

Laird Hunt • Die Zweige der Esche

Laird Hunt

Die Zweige der Esche

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Kathrin Razum

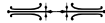
btb

Für meine Großmütter und Großväter

*Eine hehre und ehrfurchtgebietende Schönheit –
eine furchterregende und schreckliche Herrlichkeit ...*

John Quitman Moore,
DeBow's Review, 1861

EINS

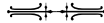


Ich war stark und er nicht, also bin ich und nicht er in den Krieg gezogen, um die Republik zu verteidigen. Ich bin aus Indiana über die Grenze nach Ohio. Zwanzig Dollar und zwei belegte Brote mit Pökelschinken, und außerdem hatte ich noch Dörrfleisch, Hartkekse, sechs alte Äpfel, frische Unterwäsche und eine Decke dabei. Hitze hing in der Luft, also lief ich in Hemdsärmeln, den Hut ins Gesicht gezogen. Es waren noch mehr unterwegs, um sich freiwillig zu melden, und bald waren wir ein ganzer Haufen. Auf den Farmen haben sie uns zugejubelt, wenn wir vorbeikamen. Uns Essen gegeben. Die besten Schattenplätze zum Rasten. Haben uns was auf der Fiedel gespielt. All das, was man eben so über die Anfangszeit hört, dabei war Fort Sumter schon ein Jahr her, die erste Schlacht am Bull Run geschlagen, und Shiloh hatte seine vielen Seelen eingefordert, die Anfangszeit war aus und vorbei und hinüber.

Am zehnten oder elften Abend unseres Zugs tranken wir Whiskey und krakeelten unter dem Sternenhimmel. Es gab einen Wettlauf. Messerwerfen. Ein Zwieback-Wettessen. Kraftproben. Einer der Jungs maß sich im Armdrücken mit mir und schürfte sich die Hand auf, als ich sie auf den Tisch knallte. Danach hat es keiner mehr versucht.

Bei Kettering hat mir eine alte Dame Wasser aus ihrem

Brunnen geschöpft, mich ausgiebig betrachtet, während sie es mir reichte, und gesagt, ich soll mich vorsehen. Niemand außer dieser Dame hat gemerkt, was ich war. Ich hab auf diesem Marsch wie ein Brett geschlafen. Aus Dayton hab ich Bartholomew meinen ersten Brief geschrieben. Aus Cincinnati noch mal ungefähr den gleichen. Ich schrieb, dass ich ihn arg vermisse. Und auch, dass ich arg froh bin.



Ich gab Ash Thompson als meinen Namen an, aus Darke County. »Wo in Darke County?«, haben sie mich gefragt, und ich sagte, obwohl ich gleich gemerkt hab, dass sie nicht zuhörten, im Nordwesten von diesem schönen County, auf der Farm von meinem Daddy. Nachdem sie auf meine Zähne geklopft und beim Anblick meiner dicken Finger gepfiffen und mich mit meinem schwieligen Daumen über den Tisch hatten reiben lassen, gaben sie mir mein Blauzeug. Eine Woche später, als sie gesehen hatten, dass mir Arbeit nichts ausmacht und ich nicht weggelaufen bin, bekam ich meine Schusswaffe. Es war eine Springfield M 1861, ein Vorderlader mit Perkussionschloss und Klappvisier, und es hieß, damit könnte man einen Mann auf vierhundert Meter töten. Das hat mir zu denken gegeben. Dass man einen Mann niederschießen kann, der einen anguckt, und man selbst guckt ihn auch an, aber man sieht sein Gesicht nicht. So hatte ich mir das nicht vorgestellt, als ich zu Hause darüber nachdachte. Ich hatte mir schön große Gesichter vorgestellt, die da aufeinander schießen, nicht farbige Striche am Horizont. Ein Tanz von Männern, nicht nur von ihren Gewehrkugeln. Da war noch ein anderer, ein schwächlicher kleiner Kerl, gegen den ich geradezu groß wirkte, der hat so was Ähn-

liches laut ausgesprochen, als wir da standen und unsere Springfields betrachteten.

»Keine Sorge, Herzchen«, hat der Offizier, der die Schieß-eisen austeilte, zu ihm gesagt, »ihr werdet den Rebellen-jungs so nah kommen, dass ihr nicht wisst, ob ihr sie küs-sen oder abknallen sollt.«

Wir sind ungeordnet ein paar Tage nach Süden mar-schiert und zu einem großen Lager am Fluss gekommen. Dort hab ich zu meinem Gewehr noch einen Spaten ge-kriegt und musste neue Latrinen ausheben. Ein paar von denen, die schon dort waren, hatten an meinem ersten Tag eigentlich vor, mich auszuziehen und ins Wasser zu schmei-ßen, aber einer aus dem Haufen, mit dem ich gekommen war, hat ihnen gesagt, es wär den Ärger nicht wert, den ich ihnen machen würde, wenn sie es auch nur versuch-ten, also haben sie sich wen andres rausgesucht. Ich stand am Ufer und lachte mit den andern, als sie ihn bis auf die schmutzige Haut ausgezogen hatten, aber als sich dann he-rausstellte, dass er nicht schwimmen konnte, war ich ruck-zuck im Wasser, um ihn rauszuholen. Ich war gar nicht böse drum, denn die kühle Nässe hat meinen Gestank et-was gemildert. Am Abend bin ich dann ein ganzes Stück den Fluss langgelaufen, hab all die Augen hinter mir gelas-sen, und dann bin ich aus meinen Kleidern geschlüpft und noch mal ins Wasser. Normalerweise hätte ich mich eine Weile gemütlich auf dem Rücken treiben lassen, aber ich sah schon, dass so ein Lager eine ziemlich weitläufige An-gelegenheit ist, und wer weiß, wer sonst noch die gleiche Idee gehabt hatte wie ich, also bin ich flugs rein und wieder raus und hab mich abgetrocknet und wieder angezogen.

Als ich zurückkam, hatten die Jungs aus meinem Zelt angefangen, Karten zu spielen, und ich hab mich eine Weile dazugestellt und geguckt. Zwischen ihren Wetten haben sie von den Abreibungen geredet, die sie den Rebellen verpassen würden. Pfeife im Mund, die Backen noch füllig vom Leben auf der Farm. Ich wusste genauso wenig wie sie, was kommen würde, aber mir schien es nichts zu sein, worüber man fröhlich im Dunkeln plappert. Aber als dann einer von ihnen von seinem schlechten Blatt aufschaute und mich fragte, wie viele Rebellen ich umzubringen gedachte, hab ich trotzdem gelächelt, mir auch meine Pfeife in den Mund gesteckt und gesagt, hundert würden es schon werden. Etwas später, als ich mein Gewehr gereinigt und das Bajonett blank gewienert hatte, lag ich unter meiner Decke und dachte an diese Hundert. Und an meinen Bartholomew dachte ich auch. Ich dachte an die Hundert, dann dachte ich an Bartholomew, und dann schlief ich ein und träumte, ich würde mausetot im kühlen Flusswasser treiben.

Wir hatten zwei Monate lang darüber geredet, bevor ich ging. Ich glaube, wir wussten beide von Anfang an, wo das hinführen würde, aber wir haben weiter geredet, es gedreht und gewendet und festgeklopft, bis nicht mehr dran zu rütteln war. Ich würde gehen, und er würde bleiben. Einer von uns musste sich um die Farm kümmern, und einer musste gehen, und das war er, und das war ich. Wir waren beide etwa gleich klein, aber er war aus Wolle und ich aus Draht. Er hat im Winter immer Migräne gekriegt, und ich war keinen grauen Tag in meinem Leben je krank gewesen. Er konnte in der Ferne nicht besonders gut sehen, und ich konnte ein Auge zukneifen und einem

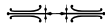
Hasen aus fünfzig Metern Entfernung den Kopf zwischen den Ohren wegschießen. Er hat das Feld geräumt, wann immer es ging, und ich hab nie klein beigegeben.

Er sagte, es müsste doch keiner von uns beiden gehen, und ich sagte, irgendjemand, der nicht er war, müsste gehen und seine Farm vertreten, und als ich ein bisschen barscher wurde und es ein paar Mal gesagt hatte, war die Sache besiegelt. Wir behielten es für uns. Der einzige andere Mensch, mit dem ich darüber redete, war meine Mutter, und die war schon längst in die Grube gefahren. Ich begann meine Besprechungen mit ihr, wenn Bartholomew friedlich schnarchte oder wir an entgegengesetzten Enden des Feldes waren oder wenn die Reihe an mir war, in den Stall zu gehen und Wange und Schulter gegen unsre Kuh zu lehnen. Ein, zwei Mal bin ich auch auf den Friedhof, wo ich ihren Grabstein aufgestellt hatte. Ich hab den frischen Schmodder und das feuchte Moos weggerieben und dann losgezwitchert wie ein Vögelchen. Meine Mutter war mal mit der Eisenbahn gefahren, und ich sagte ihr, dass ich reisen wollte, so wie sie. Durchs Land rauschen, seine langen Ströme mit dem Schiff befahren. Ich wollte, erzählte ich ihr, unter dem Sternenhimmel liegen und andere Luft schnupfern. Ich wollte anderes Wasser trinken, eine andere Hitze spüren. Mit meinen Kameraden auf den Ruinen alter Ideen stehen. Mit tausend andern vorwärtsmarschieren. Meine Stiefel auf den Boden pflanzen, meinen Blick stählen und nicht weglaufen.

Das alles sagte ich meiner toten Mutter, in die Erde hinein: Eine Feuersbrunst stand bevor, und ich wollte meinen Funken dazu beitragen. Wir wussten beide, Bartholomew

und ich, was meine Mutter zur Antwort gegeben hätte, und so hat sie es dann auch jedes Mal gesagt, wenn ich sie nach ihrer Meinung fragte.

Geh. Geh und schau, was in dir steckt.



Im Lager wurde jeden Tag exerziert. Wir haben unsere Tornister vollgepackt und unsere Musketen geschultert und sind viele Meilen ins Nirgendwo und wieder zurück marschiert, wir haben zum Appell strammgestanden und uns jede Sekunde, die wir dort standen, gewünscht, das heiße Wetter würde umschlagen. Wenn ich mit dem Exerzieren fertig war, hob ich Schützengräben aus und alles, wofür man sonst noch einen Spaten brauchte. Einmal war es eine Abfallgrube für die Köche. Ein andermal war es eine Reihe schöner neuer Gräber, die ich ausheben und dann wieder füllen half. Die Kameraden, die sie da reinlegten, waren an Diphtherie gestorben. Ein oder zwei davon hatten zu dem Haufen gehört, mit dem ich zum Lager marschiert war. Fünfminütige Beerdigungen waren nur einer unserer vielen hübschen Zeitvertreibe. Es wurde auch gestohlen und getrunken und gekämpft. Es gab eine kleine Bühne, auf der Possen über die Offiziere aufgeführt wurden oder Geschichten, die ich gut kannte, wie die von dem armen Geschwisterpaar, das Brotkrumen im Wald ausstreut. Ich hab einen Mann sagen hören, die beiden hätten Glück gehabt, schließlich wären sie nicht im Ofen gelandet, sondern freigekommen, aber ein anderer hat gesagt: Wenn man so jung solche Angst eingejagt kriegt, wird man die nie wieder ganz los.

Ob das nun stimmte oder nicht, es gab auch Minstrel Shows zu unsrer Unterhaltung und aus der Sklaverei befreite echte Neger, sogenannte Konterbande, die für uns tanzten und sangen. Es gab da einen Entlaufenen, einen riesigen Kerl, der angeblich auf einem Esel ohne Ohren aus Tuscaloosa hier hochgekommen war, der hat auf einem kleinen Podest, das er vorher auf einem Zaunpfahl balanciert hatte, für uns gesungen. Als er fertig war mit Singen, hat er sich verbeugt und ist mit einem Salto rückwärts vom Podest gesprungen. Das konnte er so gut, dass die Jungs ihn dazu brachten, es gleich noch mal zu machen. Beim dritten Mal, als fast das halbe Regiment zuguckte, ist er schlecht gelandet und hat sich ein Bein gebrochen.

Aber nicht nur die Konterbande hatten Erstaunliches zu bieten. Es gab einen Mexikaner, der in einem der Küchenzelte arbeitete, der konnte so schnell Banjo spielen, dass man seine Hand auf den Saiten nicht mehr gesehen hat, und es wurde geraunt, nur der Teufel an seinem guten Tag könnte ihn auf dem Banjo schlagen. An manchen Nachmittagen haben die Offiziere Wettkämpfe veranstaltet. An solchen Tagen ging der Whiskey rum, und die Jungs sind um die Wette gelaufen oder haben mit bloßen Fäusten geboxt oder eine Art Baseball mit alten Äpfeln gespielt, wo keiner ahnte, dass die uns später mal fehlen würden, oder sind gefettete Stangen hochgeklettert.

Das Lager war ungefähr einen Tagesritt von allem entfernt, was man eine schöne Gegend hätte nennen können. Ringsum waren zerwühlte Weiden, und der Wald war zur Hälfte abgeholzt und zu Bau- und Feuerholz gemacht. Ein Gestank wie aus einem bösen Traum vollführte sein

Tänzchen auf jedem Luftzug, der des Weges kam. Männer, die von ihrem eigenen abscheulichen Luftzug getragen wurden, waren in alle Richtungen unterwegs, manche zu Pferd, die meisten jedoch zu Fuß, und es gab eine Handvoll Kanonen, die dann und wann abgefeuert wurden, wenn der Rauch und der teuflische Gestank noch nicht reichten. Die Zelte waren dunkle Löcher, obwohl die Männer Böden legten und Konterfeis und allerlei Kram von zu Hause aufhängten. Manchmal waren auch Frauen im Lager. Aber ob es nun Offiziersgattinnen waren oder Topfschrubberinnen oder Damen, die schon lang ihre Tugend verloren hatten, ich hielt mich von ihnen fern.

Wenn ich meinen Tag hinter mich gebracht hatte, griff ich zur Feder, um Bartholomew zu schreiben. Ich hatte weder ihm noch sonst wem je zuvor Briefe geschrieben, und es gefiel mir nicht so recht, wie das aussah, was ich ihm zu sagen hatte. Inzwischen bin ich im Schreiben etwas besser geworden, wie man sich hier selbst überzeugen mag, aber damals ging es mit dem Schreiben nur langsam, und die Feder zu benutzen, um Worte zu formen, die noch etwas bedeuten würden, nachdem sie so viele Meilen gereist waren, schien mir ein seltsames, mühseliges Geschäft. Ich hab meine Briefe noch mal gelesen, bevor ich sie abschickte, und es kam mir vor, als würde ich die Briefe von einem fremden Menschen an einen andern fremden Menschen lesen, und dieses Gefühl gefiel mir gar nicht.

*Mein lieber Bartholomew,
Liebster Bartholomew,
Bartholomew, mein trefflicher Freund,*

Zu Hause waren es gesprochene Worte gewesen oder kleine Geschenke oder Säckelchen, die wir einander hinlegten. Wir hatten so ein Spiel, da ging es darum, wer im Frühling die erste Narzisse entdeckte oder die erste Tulpe oder die erste Schwertlilie, die das frische violette Dotter ihrer Blüte zeigte. Wer diese erste Blume sah, musste sie pflücken und dem andern hinlegen. In dem Frühling, bevor ich in den Kampf zog, war es Bartholomew, der den ersten Flieder gesehen hatte. Er band ein paar Zweige mit einem gelben Faden zusammen und legte sie mir neben meine Frühstücksschüssel. Ich hab beim Briefeschreiben mehr als einmal an dieses leuchtende Bündel gedacht und überlegt, ob es irgendwelche erfreulichen Erstlinge gibt, von denen ich ihm berichten könnte, aber das Einzige, was mir einfiel, waren Latrinen und hässliche nackte Rücken bei der Arbeit und angebrannter Kaffee und Mehlwürmer, die ihre Köpfe aus unsern Hartkeksen streckten. Auf einem Marsch hab ich zwar mal einen Graureiher gesehen, der in einem Tümpel einen Fisch aufgespießt hat, größer als sein Schnabel, aber als ich das dann aufschrieb, wirkten der Reiher und der Fisch und der Tümpel so blass, dass ich sie fast wieder durchgestrichen hätte.

Bartholomews Briefe an mich waren von einem ganz andern Kaliber. Er konnte mit wenigen Worten meine alte Welt wieder aufleben lassen. Wenn ich seine Briefe las, konnte ich die ersten Herbstgerüche riechen und die ersten Herbstgeräusche hören. Einmal hat er eine leuchtend rote Kardinalfeder in den Umschlag gelegt und geschrieben, sie wäre »auf dem Brunnenrand gegaukelt«, und womöglich wär sie für immer in den Brunnen gefallen, wenn er sie



Laird Hunt

Die Zweige der Esche

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-75488-5

btb

Erscheinungstermin: April 2017

Sie nennt sich selbst Ash, doch das ist nicht ihr wahrer Name. Eigentlich ist sie Constance, die treusorgende Ehefrau eines Farmers in Indiana. Aber sie ist die bessere Schützin und die mutigere von beiden. Also schneidet sie sich die Haare ab und verbirgt ihre weiblichen Formen unter der Uniform der Nordsaaten, um für die Freiheit zu kämpfen. Doch was treibt sie wirklich in den Krieg?

Warum verlässt sie ihren Ehemann, um den Terror des Krieges in seiner ganzen Grausamkeit zu erleben? Und wird es ihr gelingen, jemals wieder zur heimischen Farm zurückzukehren?



[Der Titel im Katalog](#)